

Prof. Dr. Franz Baumann : 1885-1961

Autor(en): **Baltzer, E. / Huber, W.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **19 (1961)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bild : Photopress, 1945

PROF.DR.FRANZ BAUMANN

1885 bis 1961

Prof. Dr. Franz Baumann

1885 bis 1961

Franz Baumann wurde am Weihnachtstag 1885 in Biel als Sohn des Uhrenfabrikanten Ferdinand Baumann geboren. In dieser Stadt durchlief er auch die Schulen. Nach bestandener Matura bezog er zum Studium der Naturwissenschaften die Bernische Universität. Hier führte uns (Baumann und Baltzer) die Zoologie bei Professor Theophil Studer als Freunde zusammen. Baumann hatte für diesen viel erfahrenen, weitgereisten und ausgezeichneten Forscher die größte Verehrung und Anhänglichkeit. Von ihm übernahm er auch eine große Liebe zur vergleichenden Anatomie und zur Kunst des Sezierens, von der Studer zu sagen pflegte, sie sei als Feinarbeit bei Uhrmachern besonders oft zu Hause. Außerdem bestand im Berner Institut seit Jahrzehnten ein traditionelles und lebhaftes Interesse für die Fauna fremder Erdteile. Dies war schon dadurch gegeben, daß Studer in den siebziger Jahren eine zweijährige Weltreise gemacht und große Sammlungen zurückgebracht hatte. Zeugnisse davon sind im Bernischen Museum auch heute noch die hervorragenden Sammlungen von Korallen, Vögeln und Säugetieren.

Trotzdem lag Baumanns Doktorarbeit nicht in dieser Richtung. Die Hydrobiologie und insbesondere das Studium der Tierwelt der Alpenseen waren damals ein sehr aktuelles, typisch schweizerisches und vor allem von F. Zschokke in Basel entwickeltes Forschungsgebiet. Ihm wandte sich Baumann zu und wählte als spezielles Untersuchungsobjekt die beiden auf 1600 bis 1700 m Höhe gelegenen Stockhorn-Seen. Das im Jahre 1910 veröffentlichte Ergebnis, «Beiträge zur Biologie der Stockhorn-Seen», war die Bearbeitung des in diesen Seen in den Jahren 1908 und 1909 gefundenen Materials. Sie ergab eine reiche Protozoenfauna und eine mannigfaltige Tierwelt aus fast allen Gruppen der Wirbellosen. So machte diese sorgfältige Arbeit ihren Verfasser mit einem großen Teil unserer einheimischen Fauna vertraut und führte ihn gleichzeitig zu den Problemen der Herkunft und Verbreitung der alpinen Formen. Er hat unter anderem den Copepoden und ihren glazial-stenothermen nordischen Arten besondere Aufmerksamkeit zugewendet und ist 1919 in einer Arbeit über das Vorkommen der Schneemaus im Stockhorngebiet auf die gleichen Probleme zurückgekommen.

An die Dissertation schlossen sich rasch zwei weitere Arbeiten über parasitische Krebse an (1912, 1913). Baumann fand im Material, das ihm von Dr. G. Surbeck, dem damaligen eidgenössischen Fischereiinspektor, und Prof. O. Fuhrmann in Neuenburg überlassen worden war, zwei neue parasitische Copepodenarten, einen Ergasilus und einen Achtheres. Ihre genaue, mit sorgfältigen Abbildungen versehene Beschreibung legte er der Berner Philosophischen Fakultät 1912 als Habilitationsschrift vor («Parasitische Copepoden auf Coregonen. Ein Beitrag zur Kenntnis der parasitischen Copepoden der Schweiz», 1913). Im Wintersemester 1912/13 begann er Vorlesungen zu halten.

War Baumann mit diesen Arbeiten in die systematische Zoologie geführt worden, so wurde seine Entwicklung in der gleichen Richtung auch durch weitere Umstände lebhaft gefördert. Er war seit 1907 Assistent an dem von Prof. Th. Studer geleiteten Zoologischen Institut der Universität und wurde bald darauf auch Mitarbeiter am Bernischen Naturhistorischen Museum, dessen Leitung ebenfalls Studer innehatte. Im Museum übernahm er die Bearbeitung zweier Sammlungen tropischer Reptilien und Amphibien. Die eine war von Durheim im Battakgebirge Westsumatras, die andere — eine große Batrachiersammlung Prof. E. A. Goeldis — in Brasilien gesammelt worden. Vor allem die letztere ergänzte sehr glücklich die im Museum schon vorhandenen älteren Bestände. Auch lagen von der Hand Goeldis nach dem lebenden Objekt gemalte Abbildungen und biologische Notizen über die bei tropischen Fröschen so interessante Brutpflege vor. Die Untersuchung dieses Materials durch Baumann berücksichtigt außer der Systematik vor allem die tiergeographischen Verhältnisse.

An diese umfangreiche Arbeit schließt sich 1917 eine kleinere dritte ähnlicher Richtung an, die Untersuchung der von Bluntschli und Peyer in Südamerika gesammelten Batrachier. So ist Baumann, wenn er auch nicht zu eigenen Sammelreisen kam, in der Tierwelt fremder Kontinente heimisch geworden, und haben ihn diese Arbeiten schon früh für den Aufbau des neuen Naturhistorischen Museums in Bern vorbereitet.

An die Untersuchung der tropischen Reptilien und Amphibien in den Jahren 1912 bis 1917 schloß sich eine Mitteilung über unsere einheimischen Schlangen, vorab über die Jura-Viper (*Vipera aspis*). Es ist die 1925 erschienene Arbeit «Über Färbung, Biologie und Verbreitung der Viper in der Schweiz». Baumanns erstes Ziel war dabei, das Verbreitungsgebiet dieser Form klarzustellen, insbesondere auch das Vorkommen der schwarzen, melanistischen Varietät. «Über die Verbreitung der Viper in der Schweiz ist», schreibt Baumann, «viel kritiklos geschrieben und abgeschrieben worden. Schon nach den Angaben von F. Müller (1885) scheint mir ein Vorkommen der *Aspis* (Jura-Viper) in der Zentralschweiz gewährleistet.» Müllers Angaben wurden durch das reiche Material des Berner Museums bestätigt, das ungefähr 70 erwachsene und noch mehr junge Tiere umfaßte. Das Resultat war eine Karte (1925, S. 12), in der außer dem allgemeinen Verbreitungsgebiet im Jura die Funde an normal gezeichneten und melanistischen Tieren im Mittelland und in den Alpen eingetragen sind. Es zeigte sich, daß die dunkleren Farbvarianten im Alpengebiet häufiger vorkommen. «Je höher die Fundorte liegen, desto zahlreicher sind voraussichtlich die dunkel gefärbten Tiere.» Auch bei der Kreuzotter sind sie «besonders häufig im Gebirge».

An das geographische schloß sich folgerichtig ein biologisches Problem an. Biologisch ist «die Dunkelfärbung für wechselwarme Tiere dieser rauhen Höhenlage für die Wärmespeicherung von größter Bedeutung». Sie ist wohl auf Grund von Mutation und Selektion entstanden. Doch ist nach Baumann der primäre (selektive) Faktor das Tagelaben und die damit verbundene Besonnung. Die größere Häufigkeit des Melanismus im Gebirge betrachtet er als Folge dieser Lebensweise. Es wären, wie Baumann selbst bemerkt hat, zur weiteren Aufklärung Experimente notwendig gewesen und man mag bedauern, daß er, dem ein großes lebendes Material und eine gute Zuchttechnik zur Verfügung stand, den Melanismus nicht auch in bezug auf die Erblicktheit untersucht hat. Doch waren hierfür die engen Verhältnisse des alten Zoologischen Instituts in der «Kavalleriekaserne» am Bollwerk nicht günstig.

Zudem führte ihn das Material in jener Zeit zu anderen Experimenten. Im Jahre 1929 erschien die gründliche und bedeutsame Arbeit «Experimente über den Geruchssinn und den Beuteerwerb der Viper». Die Versuche hatten schon 1926 begonnen, schlossen also unmittelbar an die früheren systematischen Untersuchungen an. Die Viper, die sich, wenn sie erwachen ist, vor allem von Mäusen ernährt, kann ihre Beute mit dem vergiftenden Zubeißen in der Regel nicht festhalten. Hiefür hat ihr Gebiß zu kleine Zähne. Sie hat auch nicht die Fähigkeit, das Opfer zu umschlingen. Infolgedessen läuft ihr die Beute nach dem Biß noch eine letzte Wegstrecke davon, bis sie der Giftwirkung erliegt. Das Beißen löst jedoch bei der Schlange — und dies ist ein Hauptergebnis der Baumannschen Arbeit — eine sehr charakteristische Suchhandlung aus. Unter fortwährendem Züngeln verfolgt die Viper die Wegspur der geflüchteten Maus mit dem Geruchssinn, und die Zunge ist dabei die Vermittlerin der Geruchsreize. Zu den paarigen Riechorganen gehören im Dach der Mundhöhle zwei mit Riechepithel versehene Aussackungen, die Jacobsonschen Organe. Die beiden Spitzen der Zunge passen, wenn sie zurückgezogen sind, in die Ausmündungen dieser Säcke und vermitteln ihnen bei der Suchaktion die Geruchsreize der Wegspur der Beute. Es war äußerst interessant, diesen Instinktablauf, das Beißen und nachfolgende Suchen in den Baumannschen Terrarien zu verfolgen. Auch zum Auffinden der Geschlechtspartner dient der Geruchssinn. Der Geruch des brünstigen Männchens veranlaßt das Weibchen zum Öffnen der Kloake und damit — wahrscheinlich — zum Markieren der Wegspur mit Riechstoffen. Die Bedeutung dieser schönen Arbeit ist auch im großen Werk Buddenbrocks von 1952 wieder hervorgehoben worden. Sie hat auch in der Verhaltensforschung ihren festen Platz.

Die Lehrtätigkeit

Als Professor Studer im Jahre 1921 vom Lehramt und von der Leitung des Zoologischen Instituts zurücktrat — die Leitung des Museums behielt er zunächst noch bei — schlug die Fakultät F. Baltzer als Ordinarius und Institutsdirektor vor. Baumann wurde zum Extraordinarius befördert. Er behielt die Assistenz und vertrat verschiedene Spezialgebiete, zunächst die Parasitenkunde und die Hydrobiologie, mit denen er durch seine Arbeiten an parasitischen Copepoden und durch seine Dissertation vertraut geworden war. Die Parasitologie war außer für die Biologen auch für die jungen Mediziner ein wichtiges Gebiet. Besondere Freude und Genugtuung bereitete es Baumann, wenn die Mediziner auch in späteren Semestern seine Vorlesungen besuchten. Auf der anderen Seite war die Hydrobiologie für die Studierenden des Lehramtes ein wichtiges Feld. Nicht umsonst ist der «Dorfteich», wenn man so sagen darf, ein Paradeferd der naturwissenschaftlich-pädagogischen Literatur. Neben diesen Spezialvorlesungen übernahm Baumann während längerer Zeit das Repetitorium. Damit blieb er, seiner Neigung entsprechend, außer durch die Mitarbeit im Anfängerpraktikum mit dem Hauptunterricht verbunden. Und doch müssen diese Jahre für Baumann in mancher Hinsicht eine schmerzliche Zeit gewesen sein. Das Institut hatte eine andere Richtung bekommen; die Leitung lag nicht in seinen Händen. Es brauchte eine große freundschaftliche und selbstlose Einstellung, sich hier einzuordnen und aktiv mitzuarbeiten, zumal die neue experimentelle Richtung manchmal auch etwas gewaltsam

durchgesetzt wurde. Die Situation wurde noch dadurch belastet, daß Baumann infolge eines Unfalles des Institutsleiters im ersten Jahr nach Studers Rücktritt die großen Vorlesungen als Stellvertreter zu übernehmen hatte und sie dann, nach getaner großer Arbeit, wieder zurückgeben mußte. Auf der anderen Seite empfand er den Impuls in neuer Richtung als Bereicherung, wie es eben in den Experimenten über den Geruchssinn der Viper zum Ausdruck kam.

Über Baumanns Dozententätigkeit geben die hinterlassenen Manuskripte ein getreues Bild. Er hat die Texte seiner Vorlesung in erstaunlichem Maß bis auf die letzte Zeile ausgeschrieben. Eine solch minutiöse Ausarbeitung und auch die gewissenhafte Berücksichtigung der Literatur, die er seinen eigenen Erfahrungen gegenüber allzu leicht voranstelle, entsprach seinem Wesen. Es liegt auf der Hand, daß diese Sorgfalt und Ausführlichkeit wertvolle Vorlesungseigenschaften waren. Daß sie ihn auch zu einer gewissen Starrheit führten, sei nicht verschwiegen. Wir haben oft über dieses Problem diskutiert. Aber es fiel ihm nicht leicht, einmal Formuliertes und Organisiertes aufzugeben.

Neben seiner Tätigkeit am Institut war Baumann nach Studers Tod im Jahr 1922 die Leitung der Zoologischen Abteilung des Museums übertragen worden. Im Zusammenhang mit diesem Amt sind auch in seiner Lehrtätigkeit die Vorlesungen und Bestimmungskurse über die Wirbeltiere der Schweiz immer stärker in den Vordergrund getreten. Sie waren für die Studierenden des Lehramts von besonderer Bedeutung. Ein Semester war den Fischen, ein weiteres den Reptilien und Amphibien und je eines den Vögeln und Säugetieren gewidmet. Außerdem wurde die Tierwelt der Alpen mit ihren Anpassungen an die Umwelt des Gebirges ein besonders ausgearbeitetes Thema. Hier haben sich in Baumanns Arbeit der Unterricht und seine Tätigkeit im Museum sehr fruchtbar unterstützt. Als dann das Museum in den Neubau übergesiedelt war, wo ein Hörsaal und ein Raum für Bestimmungsübungen zur Verfügung standen, wurden diese Kurse dorthin verlegt und damit rückte den Studierenden das Museum auch als Ganzes näher, mit seinen großen Sammlungen, die denjenigen des Instituts weit überlegen waren. Die von Wattenwyl-Sammlung stand imponierend da, die Arbeit im Heimatmuseum war in vollem Gange.

Diese kombinierte Arbeit in Museum und Professur bildete auch den Ausgangspunkt für die beiden großen Veröffentlichungen: «Die Vögel der Schweiz» (1943) und «Die freilebenden Säugetiere der Schweiz» (1949), beides stattliche Bände. Es steckt in ihnen eine Unsumme von Arbeit, von Literaturstudium, von konzentrierter, für den Unterricht wertvoller Formulierung und Illustration. Der Vogelband stellt im engeren Sinn einen Führer durch den ornithologischen Teil des Heimatmuseums dar, will jedoch nach Baumanns eigenen Worten auch «eine Hilfe für den stillen Wanderer durch unsere schöne Heimat» sein. Deshalb sind ihm über den Gebrauch im Museum hinaus vorzüglich illustrierte Bestimmungstabellen beigegeben, die Baumann auch in den Bestimmungskursen für die Studenten verwendete.

Der Band über die Säugetiere hat wissenschaftlich einen wesentlich höheren Rang. Er ist über das Heimatmuseum hinaus ein originales Werk. Zur Artcharakterisierung wurden dabei ausgiebig die Merkmale der Bezahnung ausgenützt und in vorzüglichen Photographien wiedergegeben. Mit einer solchen «Zahnsystematik» kann die Artzugehörigkeit eines Säugetieres auch dann ermittelt werden, wenn nur Kieferfragmente oder gar nur Zähne vorliegen. Dies ist für die Bestimmung von Funden aus histori-

scher und prähistorischer Zeit von großem Wert. Neben ihrer wissenschaftlichen Bedeutung sind diese Gebißbilder ein Dokument für Baumanns naturwissenschaftlich-künstlerischen Sinn. Sie vermitteln, sagte er mit Recht, «in erstaunlicher Eindrücklichkeit die bizarre Schönheit der Schädel und Gebisse, aber auch ihre auffallende Zweckdienlichkeit im Leben der Arten». Gleichzeitig ist das Buch, zumal auch die biologische Literatur bis in die letzten Jahre hineingearbeitet ist, ein repräsentatives allgemeines Werk für die Säugerfauna der Schweiz geworden, das seinem Verfasser und ebenso dem Museum auch im Ausland großes Ansehen eintrug.

*Der Neubau des Naturhistorischen Museums
und die Neuaufrichtung der zoologischen Sammlungen,
ein Stück Berner Museumsgeschichte*

Als Th. Studer im Jahre 1922 starb, übertrug der Burgerrat, wie schon erwähnt, Baumann die Leitung der zoologischen Sammlungen. Hier wartete seiner, das darf man schon so ausdrücken, die große Aufgabe seines Lebens: der Aufbau und die moderne Gestaltung eines großen Museums. Das alte Museum an der Waisenhausstraße (jetzt F.-Hodler-Straße) befand sich an einem Wendepunkt, und es verlohnt sich wohl, die Situation von damals und die weitere Entwicklung kurz zu schildern. Beides kann ausführlicher in den alle drei Jahre erscheinenden Verwaltungsberichten des Burgerrates über die Zeit von 1921 bis 1936 nachgelesen werden.

Die Bernischen Naturwissenschaftlichen Sammlungen sind in hohem Grade eine Leistung der Burgerschaft, unter anderem auch des Geschlechtes der Studer und auf zoologischem Gebiet insbesondere Theophil Studers. Im ersten Bericht Baumanns kommt dies in dankbaren Worten zum Ausdruck: «In fünfzig Jahren zielbewußter unermüdlicher Tätigkeit hat er (Th. Studer) die Sammlungen aus kleinen Anfängen aufgebaut. Sie sind sein Lebenswerk; sein Name wird immer mit dem des Museums verbunden bleiben». Zugleich aber wird von Baumann auf den drangvollen, die wissenschaftliche Arbeit und die öffentliche Besichtigung erschwerenden Platzmangel hingewiesen. «Seit vierzig Jahren (seit dem Jahre 1880, dem Baujahr dieses Museums) stehen dem wachsenden, immer reichhaltiger werdenden Material die gleichen Räumlichkeiten zur Verfügung. Genügte sie beim Bezug des Museumsgebäudes allen Anforderungen, so stellte sich doch im Verlaufe der Jahre Platzmangel ein, der sich immer empfindlicher bemerkbar machte. Die über die Grenzen eines mittleren Museums hinausgehende Reichhaltigkeit des Vorhandenen macht die Aufteilung des gesamten Materials in eine Schausammlung und eine wissenschaftliche Sammlung zur Notwendigkeit.» Mit einer solchen Trennung hat Baumann sofort, in Zusammenarbeit mit Dr. W. Künzi, im Säugersaal begonnen. Dann ist auch, noch am alten Ort, durch Umarbeiten alter wertvoller Stücke die Sammlung teilweise modernisiert worden, eine schwierige Arbeit, «die durch Präparator Ruprecht (den Baumann vom Senckenbergmuseum in Frankfurt a. M. nach Bern gezogen hatte) in mustergültiger Weise durchgeführt wird. So wurde neu aufgestellt der Barry (der berühmteste der Bernhardinerhunde), der nun in prächtiger Haltung und fehlerloser Ausführung die vielen Besucher, die nach diesem berühmten Tier fragen, nicht mehr enttäuschen dürfte».

Aber das weitere Schicksal des Museums ist aufs engste verbunden mit den Jagdexpeditionen des Berner Patriziers Bernhard P. von Wattenwyl. Dieser, ein passionier-

ter Jäger großen Stils, hatte schon in den Jahren 1914 und 1915 zwei Jagdexpeditionen nach Afrika unternommen und dem Museum eine große Sammlung von Köpfen, Gehörnen, Decken und anderen Jagdtrophäen afrikanischen Großwildes geschenkt. Nun entschloß er sich 1923 zu einer dritten wesentlich größeren Expedition. Baumann konnte ihn dabei für eine engere wissenschaftliche Zusammenarbeit mit dem Museum gewinnen.

«In einzelnen Teilexpeditionen sollte die Großsäugerfauna bestimmter Gebiete Ost- und Zentralafrikas in ihren biologischen Eigentümlichkeiten studiert, im Lichtbild festgehalten und möglichst vollständig in guten Exemplaren erlegt und in Häuten, Schädeln, Skeletten oder Skeletteilen präpariert werden. Von größeren Stationen sollte das wissenschaftliche Material an das Museum abgehen, das dann von den Abgangsorten die Transportkosten zu übernehmen hatte. Dank den Erträgen des Studerfonds — eines von Th. Studer dem Museum (1922) vermachten Legats — war das Museum in der Lage, diesen Beitrag an die großen Kosten der Expedition zu leisten. Bernhard von Wattenwyl war sich der großen Schwierigkeiten, die sich einer Expedition mit solchen Zielen entgegenstellten, voll bewußt. Er hatte auch vor seiner Ausreise in seiner Bescheidenheit alle Erwartungen auf ein Minimum herabgeschraubt. Um so freudigere Überraschungen waren dann seine Berichte, die ungewöhnlich reiche Erfolge meldeten.» (Vgl. Museumsbericht, in Verwaltungsbericht des Burgerrates für die Jahre 1924 bis 1926.)

Alle drei Teilexpeditionen, die zusammen fast zwei Jahre dauerten, wurden von B. von Wattenwyl und seiner Tochter Vivienne gemeinsam durchgeführt. Fräulein von Wattenwyl übernahm dabei als eigenes und höchst wichtiges Arbeitsgebiet die gesamte Präparation. Eine erste Teilexpedition von Nairobi aus erbrachte im Sommer 1923 nicht weniger als 35 Großwildarten, meistens in beiden Geschlechtern, oft auch noch in einem Jungtier vertreten. Eine zweite, im April 1924, wiederum von Nairobi aus, galt vor allem der Bongo-Antilope, «der neben dem Okapi vielleicht seltensten Hufartierart Afrikas». Die gesamte Ausbeute dieser beiden ersten Expeditionen bestand in «95 Stücken, von denen allein wenigstens auch Schädel- und Beinknochen, in einzelnen Fällen sogar das ganze Skelett präpariert worden war». Sie sind im August 1924 in tadellosem Zustand in Bern eingetroffen.

Im Juli 1924 traten B. von Wattenwyl und seine Tochter die dritte und letzte Teilexpedition an. Sie endete tragisch am 30. September. Bernhard von Wattenwyl war wie gewohnt frühzeitig zur Jagd aufgebrochen, Fräulein von Wattenwyl wegen eines Fieberanfalles im Lager zurückgeblieben. Von Wattenwyl verwundete einen gewaltigen Löwen, der ihn angriff und ihm Verletzungen beibrachte, denen er am Abend des gleichen Tages erlag. Die Tochter hat die Expedition dann allein erfolgreich weitergeführt und im Januar 1925 traf auch dieses Material in Bern ein. Die Ausbeute bestand nun im Ganzen aus 134 Stücken, die 53 Arten repräsentierten, unter ihnen zahlreiche äußerst wertvolle Exemplare. «In ihrer Reichhaltigkeit», heißt es im Verwaltungsbericht von Baumann, «und in ihrem vorzüglichen Erhaltungszustand dürfen diese Ergebnisse an die Seite derjenigen der großen amerikanischen, englischen, schwedischen und deutschen Expeditionen der letzten Jahre gestellt werden.»

Es war klar, daß zur Aufstellung dieses großen und äußerst wertvollen Materials das alte Museum nicht genügen konnte, daß vielmehr, wie immer auch die Aufstellung gemacht würde, ein Neubau notwendig sein werde. Waren Bestand, Erhaltung

und Mehrung der Sammlung von jeher ein *nobile officium* der naturwissenschaftlich interessierten burgerlichen Kreise gewesen, so galt dies nun im höchsten Maß für die Sammlung von Wattenwyl und es war für die Burgerlichen Behörden eine Ehrenpflicht, dieser Sammlung, der Leistung eines der Ihren, die geeigneten Aufstellungsräume zu geben. Das bedeutete: Ein neues Haus. Damit begann eine denkwürdige, vier Jahre dauernde und an Wechselfällen reiche Periode der Museumsgeschichte, zugleich eine für Baumann sehr spannungsreiche Zeit.

Vor jeder Einzelarbeit mußte zunächst ein grundsätzlicher Entscheid über die Art der Aufstellung getroffen werden. Das alte Museum und auch andere Museen gaben kaum ein Vorbild. Sie stellten die Tierwelt gleichsam abstrakt in Einzelindividuen oder kleinen Gruppen in Vitrinen aus. Baumann entschied sich für die Schaffung großer Dioramen, in denen die afrikanische Säugetierwelt in «Lebensbildern», in ihrer Zusammengehörigkeit mit der natürlichen Umgebung und vor einem möglichst naturgetreuen Hintergrund gezeigt werden sollte. Die Baufrage war noch nicht entschieden, dennoch wurde schon im alten Museum durch Georg Ruprecht eine Reihe von Tiergruppen für die zukünftigen Dioramen ausgearbeitet. Aber nur drei von ihnen konnten wegen der unüberwindlichen Raumnot in Schränken untergebracht, die andern mußten im Untergeschoß des Museums, dem Publikum unzugänglich, aufgestapelt werden. Zeit war nicht zu verlieren, denn es konnte, wie Baumann im Verwaltungsbericht hervorhebt, mit der Präparation auch nicht lange gewartet werden, da die Häute durch langes Liegen nicht besser werden und das Museum in Herrn Ruprecht einen Präparator besaß, «der wie selten einer befähigt ist, diese schwierige Arbeit in jeder Hinsicht fehlerlos auszuführen». So entstand, auf die Zukunft hin, im Souterrain des alten Museums verborgen, eine afrikanische Tierwelt. Der ältere Verfasser dieses Nachrufs erinnert sich noch gut, wie ihm dort von Baumann ein schönes Stück nach dem andern gezeigt wurde, und man muß seine Kühnheit bewundern, mit der er, begeistert von der Sache und im Vertrauen auf seine vorgesetzte Behörde, unentwegt vorwärts strebte.

Für die Lösung der Raumnot wurde zunächst ein zweistöckiger Erweiterungsbau im Hofe des alten Museums ins Auge gefaßt. Dann aber änderte sich glücklicherweise die Sachlage durch eine am 26. März 1929 gemachte Offerte der Obertelegraphendirektion, die bereit war, die Museumsbesitzung zu einem Preis von 1,2 Millionen Franken zu übernehmen. Auch dann aber blieben noch erhebliche finanzielle Schwierigkeiten bestehen und auch die Platzfrage war noch ungelöst. Diese letztere wurde einer Entscheidung näher gebracht in einer Besprechung mit dem Städtischen Finanzdirektor, Herr Gemeinderat Raaflaub, welcher auf die Möglichkeit hinwies, den Museumsbau auf dem Kirchenfeld (zwischen dem Historischen Museum und der im Bau begriffenen Landesbibliothek) zu erstellen, wo ein Areal von etwa 4000 m² zur Verfügung stand. Zugleich ersuchte der Finanzdirektor die Museumskommission, der auch Baumann angehörte, diese Möglichkeit zu prüfen und gegebenenfalls ein Vorprojekt für einen Neubau aufzustellen. Am 30. Oktober 1929 reichte die Museumskommission, der Architekt R. v. Sinner als Mitglied angehörte, dem Kleinen Burgerrat das von diesem verfaßte Vorprojekt für einen Neubau auf dem Kirchenfeld ein. Bau- und Umzugskosten wurden auf 2 Millionen Franken veranschlagt. Die Finanzierung war immer noch schwierig. In diese Zeit der allmählichen Verwirklichung des Ganzen fällt auch die von Baumann stark geförderte Gründung des Vereins des Naturhistorischen Mu-

seums, der sehr bald größere Beiträge ausrichten konnte. Mit Führungen und mit Vorträgen über die von Wattenwyl-Sammlung verstand es Baumann, das Interesse an dem Unternehmen wachzuhalten. Ebenso setzte sich R. v. Sinner, nunmehr der initiativ Präsident der Kommission, für den Neubau ein.

Ende 1933 stand der Bau, ausgeführt von den Architekten Krebs und Müller, bereit; ebenso war auch schon, wie oben geschildert, ein großer Teil der von Wattenwyl-Sammlung vorbereitet worden. Im gleichen Jahr erfolgte der Umzug in das neue Haus, und auf den 1. Januar 1934 wurde Baumann zum Direktor des ganzen Museums ernannt.

1936 war die Aufstellung der Bernhard-von-Wattenwyl-Sammlung beendet. Sofort mußte jeder, der diesen Teil des Museums durchwanderte, bewundernd anerkennen, daß die Darstellung in Dioramen in mustergültiger Weise gelungen war und wer andere Museen besucht, stellt mit Befriedigung fest, daß die Berner Sammlung auch heute, nach weiteren 25 Jahren, unübertroffen ist. Sie zieht den Besucher denn auch immer von neuem in ihren Bann. Nur mit Bedauern denkt man daran, daß B. von Wattenwyl sie nicht erlebte.

Baumann hat seine persönliche Arbeit nicht in den Vordergrund gestellt. So sehr ihn seine Aufgabe erfüllte, so war er doch zurückhaltenden Wesens und fühlte sich als Diener an der Sache. In einem letzten Gespräch, nicht lange vor seinem Tode, hat er den einen Verfasser (Baltzer) gebeten, dies auszudrücken. So mag hier auch stehen, was er im Vorwort zum Band über die Vogelfauna des Heimatmuseums (1943) geschrieben hat, Worte, die gerade für die von Wattenwyl-Sammlung in höchstem Maß gültig sind: Wenn es gelungen ist, die Tierwelt in Lebensbildern zur Anschauung zu bringen, «so danke ich das in erster Linie der Kommission des Naturhistorischen Museums, die mir ihr Vertrauen schenkte und in der Durchführung meiner Pläne freie Hand ließ, dann aber gilt mein Dank der Arbeitsgemeinschaft des Museums, vorab Herrn Georg Ruprecht, Chefpräparator, der die lebenswahre Aufstellung der Tiere und den Ausbau der Vordergründe besorgte und Herrn Kunstmaler H. Würigler, der die naturgetreuen Hintergründe der Lebensbilder malte».

Spricht jetzt das Werk für sich selbst, so hat Baumann doch wiederholt erklärt, daß ihm der Entschluß zu dieser Aufstellung in Dioramen, die auch gegenüber der Behörde eine große Verantwortung bedeutete, nicht leicht gefallen sei. Gerade die Erinnerung an Prof. Studer sei dabei eher eine Hemmung gewesen, denn diesem, seinem väterlichen Freund, sei der Gedanke einer Schaustellung fremd geblieben.

Die weiteren Jahre verstrichen in konzentrierter Arbeit und was Baumann dabei zusammen mit seinen Kollegen und Mitarbeitern, Dr. Eduard Gerber, Dr. Walter Küenzi, Frl. Dr. Gabrielle Montet, Georg Ruprecht und Heinz Würigler, erreichte, zeigen die folgenden Daten: Im gleichen Jahr 1936, in dem die Arbeiten an der von Wattenwyl-Sammlung beendet wurden, konnten auch der Großsäugersaal, der Geologiesaal und die allgemeine Vogelsammlung eröffnet werden. 1937 folgte die entomologische Schausammlung, 1938 der Mineralogiesaal und 1939 die paläontologische Schausammlung. 1941 endlich war auch die allgemeine Säugersammlung und, als Gegenstück zur afrikanischen Sammlung, das Heimatmuseum mit seinen vielen kleineren Dioramen der einheimischen Vögel und Säuger fertig aufgestellt. Dieser rasche Ausbau zeugt von Baumanns Tatkraft und Zielstrebigkeit. Er besaß eine nie erlahmende Begeisterung für diese große Aufgabe. Die wesentlichen Voraussetzungen für das Ge-

lingen des Werkes waren die Wahl der richtigen Mitarbeiter, ein sicherer Geschmack, ein unbestechliches Gefühl für Qualität, eigene technische Begabung, die er wohl vom Vater her hatte, und darüber hinaus die Befähigung zur technischen Organisation des Ganzen. Mit der gleichen Entschlossenheit, mit der er sich um die Ausgestaltung der Schausammlung bemühte, setzte er sich für die Schaffung einer museumseigenen Schreinerwerkstatt ein, ohne die das Museum heute schlechthin undenkbar wäre. Früher als andere sah er, daß ein Museum von guten Ideen allein nicht leben kann, und daß auch die beste Konzeption ihre Wirkung verfehlen muß, wenn es an der technisch einwandfreien Verwirklichung gebricht.

Er war sich auch der Grenzen der musealen Möglichkeiten bewußt. Das wesentliche in seinen Dioramen ist, das Tier in seiner Schönheit oder auch seiner bizarren Originalität darzustellen, in seiner Kraft und seiner Einordnung in die Natur. Aber er lehnte ab, der Momentphotographie nachzueifern und stark bewegte Tierszenen aufzustellen, etwa, wie ein Raubtier seine Beute anspringt oder ein Huftier sich auf die Flucht begibt. Diese Möglichkeiten pflegte er mit dem Hinweis auf Lessings Laokoon zu widerlegen. Auch dort, wo biologisches Geschehen angedeutet wird, wie etwa im prachtvollen Tigerdiorama oder bei den Hyänen und Hyänenhunden, oder in manchen kleineren Dioramen des Heimatmuseums — immer bleibt das Tier bildhafter Mittelpunkt. Gerade das Tigerdiorama ist hierfür ein Beispiel. Der Tiger hat einen Hirsch geschlagen. Baumann scheute sich darzustellen, wie das Raubtier die Beute aufreißt. Er zog einer solchen dynamischen Situation eine ruhigere, auch ästhetischere Phase vor: wie das große Raubtier, nach außen sichernd, über der Beute steht. — Er hat extreme Situationen vermieden; er wußte, daß sich biologische «Kenntnisse» nur in begrenzter Weise in ein Diorama «einbauen» lassen und es sich nicht rechtfertigt, ihnen das Ästhetische zu opfern. Mit dieser Auffassung, die er gegen manchen Widerspruch verteidigen mußte, hat er Recht behalten. Es kommt nicht von ungefähr, wenn die Dioramen des Berner Museums der Zeit Stand zu halten vermögen und auch in der Fachwelt ungeteilte Anerkennung gefunden haben. Wenn das Prinzip der Schausammlung die Museumsleute früherer Tradition erschrecken mochte, oder ihnen als fragwürdige Popularisierung galt, so ist diese Art der Darstellung heute selbstverständliche Forderung geworden. Zwar gibt es auch heute noch Skeptiker. Sie berufen sich auf die schlechten Dioramen, die es da und dort natürlich auch gibt. Damit mag nur angedeutet sein, daß es offenbar nicht leicht ist, gute Lebensbilder zu schaffen. Ihre Qualität hängt einmal vom Können des Dermoplastikers und dann von der geistigen Haltung der Planer ab. Beide Voraussetzungen waren im Falle des Berner Museums in glücklicher Weise erfüllt.

Den Erfolg und den Dank der Öffentlichkeit konnte Baumann schon ganz einfach an den Besucherzahlen des Museums ablesen. Während das alte Museum jährlich ungefähr 900 Besucher zählte, stieg deren Zahl im Neubau in den Jahren 1936 bis 1938 jährlich auf rund 45 000. Dann sank sie im Krieg auf rund 31 000, erreichte nach Eröffnung des Heimatmuseums rund 53 000 und in den Jahren 1951 bis 1953 65 000. Das Werk war unter Baumanns Führung zu einer hervorragenden Stätte der Belehrung und Erbauung von internationalem Rang geworden.

Gegenüber der Ausgestaltung der Schausammlung mußte die Unterbringung der wissenschaftlichen Sammlungen ein langsames Tempo einschlagen. Doch war bei Baumanns Rücktritt (1952) schon die große entomologische Sammlung, diejenige der

Weichtiere, die Balg- und Schädelammlung der schweizerischen Vögel und Säuger, endlich auch die große Sammlung von Hundschädeln, die von Th. Studer begründet worden war, zweckmäßig untergebracht. Auch die Liebe zu den Hunden und zu kynologischen Fragen war für Baumann geistiges Erbe von seinem Lehrer Theophil Studer. Auf seine Initiative hin wurde im Jahre 1929 die «Albert-Heim-Stiftung für kynologische Forschung» als Organ der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft gegründet. Unermüdlich arbeitete er zusammen mit seinen Freunden Dr. O. Vollenweider und C. Wittwer an der Äuffnung des Stiftungskapitals, dessen Zinserträge zum Ausbau und zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Hundesammlung dienen.

Diese bedeutende Sammlung hat schon einigen wissenschaftlichen Ertrag gezeitigt. Baumann und W. Huber haben zusammen (1946) die Entstehung der Hunderassen vom Wolf her, in verschiedener Richtung untersucht, einerseits die Abänderungen der Kopfformen im Verlaufe der postembryonalen Entwicklung, andererseits den Einfluß der Körpergröße auf die Ausgestaltung des Schädels. Baumann hat überdies für die Landesausstellung in Zürich (1939) einen großen Hundestammbaum geschaffen. Eine bemerkenswerte Leistung ist endlich im ornithologischen Teil des Heimatmuseums die vergleichend-morphologische Aufstellung der Ei- und Nesttypen, der Schnäbel, Füße und Federn, eine thematische Lehrschau, durch welche die Lebensbilder der Dioramen ergänzt werden, ein heute relativ noch wenig begangener Weg anregender Naturdarstellung.

Als Baumann im Jahre 1952 zurücktrat, konnte er auf ein großes Werk auf dem Gebiete der musealen Darstellung zurückblicken. Die Befriedigung hätte um so größer sein dürfen, als sich bei ihm schon recht frühzeitig ein Herzleiden eingestellt hatte, das ihn zunehmend bedrängt und in seiner Arbeit behindert hatte. Es lag an der Krankheit, aber auch an der Natur der Dinge, daß er nicht im Bewußtsein einer völlig erfüllten Aufgabe zurücktrat. Ihn schmerzte, daß er nicht alle Pläne hatte verwirklichen können. Noch warteten die meisten Gruppen der wirbellosen Tiere auf ihre Darstellung und noch waren sehr große Teile der wissenschaftlichen Sammlungen nur provisorisch untergebracht. Auch schmerzte es ihn, wenn er in den letzten Jahren zwar wohl das Werk, an dem er mit so großer Hingabe und so großem Mut gearbeitet hatte, zwar überall anerkannt, seine persönliche Leistung aber nicht immer genügend gewürdigt fühlte. Er starb am 2. Mai 1961.

E. Baltzer und W. Huber

Die Veröffentlichungen F. Baumanns

- 1910 Beiträge zur Biologie der Stockhornseen. Rev. Suisse Zool. T. 18, 647—728 (Dissertation)
- 1912 Brasilianische Batrachier des Berner Naturhistorischen Museums. Zool. Jb., Abt. Systematik, Geogr. u. Biol. der Tiere, Bd. 33, 87—172
- Parasitische Copepoden auf Coregonen. Ein Beitrag zur Kenntnis der parasitischen Copepoden der Schweiz. Zool. Anz. Bd. 40, 53—57
- 1913 Parasitische Copepoden auf Coregonen. Rev. Suisse Zool. T. 21, 147—178 (Habilitationsschrift)
- Reptilien und Batrachier des Berner Naturhistorischen Museums aus dem Batakgebirge von Westsumatra. Zool. Jb., Abt. Systematik, Geogr. u. Biol. der Tiere, 257—278

- 1917 Batrachier aus Südamerika. *Rev. Suisse Zool.* T. 25, 131—144
- 1918 Über eine Schneemauskolonie am Stockhorn Gipfel und die Bedeutung eines solchen Vorkommens in systematischer und tiergeographischer Hinsicht. *Mitt. Natforsch. Ges. Bern*, Jg. 1918, 108—118
- 1920 Endoparasitische Saugwürmer (*Azygia tereticollis* Rud.) und Bandwurmlarven (Pleroceroide von *Botriocephalen*) aus der Seeforelle, *Salmo lacustris* (L.). *Mitt. Natforsch. Ges. Bern*, Jg. 1920, 98—110
- 1921—1950 Museumsberichte in den Verwaltungsberichten des Burgerrates der Stadt Bern
- 1922 Professor Theophil Studer 1845—1922 (mit einem Verzeichnis der Publikationen, zusammengestellt von H. Bloesch). *Verh. Schweiz. Natforsch. Ges. Bern* 1922, 2. Teil, Anhang 50—67
- 1923 Über *Felis aurata* Temm. eine eigenartige westafrikanische Katzenart. *Mitt. Natforsch. Ges. Bern*, Jg. 1923, 113—118
- 1924 Über Färbung und Verbreitung der Viper (*Vipera aspis* L.) in der Schweiz. *Mitt. Natforsch. Ges. Bern*, Jg. 1934, 81—97
- 1927 Experimente über den Geruchsinn der Viper. *Rev. Suisse Zool.* T. 34, 17—184.
- 1928 Über die Bedeutung des Bisses und des Geruchsinnes für den Nahrungserwerb der Viper. *Rev. Suisse Zool.* T. 35, 233—239
- 1929 Experimente über den Geruchsinn und den Beuteerwerb der Viper (*Vipera aspis* L.). *Z. vergl. Physiol.* (Abt. C der *Z. wiss. Biol.*, Bd. 10, 36—119
- 1943 Das Heimatmuseum, 1. Teil: Die Vögel der Schweiz. Bern, 261 Seiten
- 1946 Gemeinsam mit W. Huber. Über ausgewachsene und juvenile Schädelformen bei verschiedenen Hunderassen. *Arch. Julius-Klaus-Stiftg.*, Bd. 21, 352—361
- 1947 Die Familie Studer und das Naturhistorische Museum Bern. *Galenica* (Bulletin mensuel), 10^{me} Année, Nr. 11, 358—365
- 1948 Les Dioramas biologiques du Musée d'Histoire Naturelle de Berne. *Museum*, Vol. 1, 156—157
- 1949 Die freilebenden Säugetiere der Schweiz. Bern, 492 Seiten

Andere Nachrufe auf Prof. Baumann sind erschienen:

- von Direktor Dr. W. Künzi in *Verh. Schweiz. Naturforsch. Ges.* 1961, 205—208;
von Dr. O. Vollenweider in *Schweizer Hundesport*, Jahrg. 77, 229—230, 1961.

